

Abreißkalender.

Irgendwo standen die Schöffel'schen Verse an-
geschrieben: „Nun reicht mir Stab und Ordenskleid —
der fahrenden Scholären.“

Und weiter klingt es: „Jetzt kommt die Zeit, da ich
wandern muß.“

Ein Bild aus alten Tagen: Der junge Mann steht
vor seinem Elternhaus und nimmt von Vater und
Mutter Abschied. Er hat den Hut der Wanderburschen
auf, der aussieht, wie ein verwildeter und ver-
hauener Zylinder mit senkrechten Falten. Ein
Sträuschen steckt daran. Der junge Mann hat den
Kittel um die Lenden eingegürtet, die Hosenschnur in
die Stiefel gesteckt, und trägt in der Hand einen
Flegelhäuter und übergeschultert einen Felleornister
mit der haarigen Seite nach auswärts.

Dazu gehört dann natürlich die Straße, die schöne
alte Wanderstraße, an der die hohen Rappeln entlang
stehen, bis sie fern im Hintergrund mit den beiden
Reihen fast zusammenkommen; wo es still und einsam
ist, wo man nur die lästlichen Geräusche von Räder
und Adergeräusch und grölenden Anhuben hört, viel-
leicht daß ganz von weither ein verdorrter Lokomotiv-
pfeiff herüber hallt — ab und zu fährt ein Wagen
vorbei, steht eine Schenke am Straßenrand, ein paar
Dörfer liegen im sommerlichen Schweigen, und ganz
am Ende der Gasse kommt das Städtchen, in dem
man zu Trunk und Mähung und Raß einkehrt.

Schlägt sich das alles aus dem Kopf.

Ich trug in mir die Erinnerungen an schattige
Ruhertage über schöne, schattige Straßen mit freund-
lichen Dörfern, — Grillingen, Rüttgen, Diedenhofen,
Nancy, — das weite grüne Tal mit den frucht-
baren Hängen und den italienisch anmutenden
Dörfern auf den Bergen, den Obstgärten, den Wein-
hängen, den langen Straßen, auf denen es sich so
wonnig hinschleht, dem Gasthaus in Marbach, wo wir
uns aus dem kühlen Quellbecken die Fische holten und
baden ließen, der treue Caro uns die Schnauze auf
Knie legte und geduldig wartete, bis wir ihm den
Fischkopf ins Maul warfen, wo der mit Draht ver-
stärkte Vin gris und das weiße Franzbrat für die
Kunstfertigkeit der Gegend Zeugnis ablegten.

Jetzt kam ich nach Jahrzehnten zum ersten Mal
wieder deselben Weges. Das Tal ist noch so weit
und so grün, wie dazumal, die Höhen tragen noch
dieselben Dörfer mit den mattrotgrünen Flegelhäutern
und dieselben unendlichen Weizenfelder, die sich
braungelb in der Vollsonne färben — aber die
Straßen sind anders, als sie von Dieden-
hofen bis Nancy ein Haus, ein Dorf, ein Fabrikslot
am andern, als seien dazwischen alle Kissen, alle
samen Straßen vom Getreibe verschlungen, als sei
diese ganze Straße wie ein Abgangsalter der Gegend,
der allen Schweiß und Schmutz und Staub, alle Mäh-
nen und Sorgen, Reiz und Haß und Leidenschaft, Elend
und Niedertracht dahinschwemmt, während auf den

Höhen ringsum Stille, Reinheit, Harm-
losigkeit wohnten. Und das Gasthaus
dort ist auch nicht mehr dasselbe, es
gewöhnlicher, unsicherer geworden, und
Rome Tourist ist überflutet und es
Benoit am Siebel.

Ich schreite, in fünfzig Jahren ist
höhen Landstraßen genau so. Schon heute
von Dommelingen bis Beggen und dann
Haus an Haus. So wird die Reihe der
dingen reichen, bis Bingen bis Merz-
brunn, Diekirch, die ganze Sauer hinunter
nach und Wasserbillig und die Mosel
Scheuingen, Conz, Diedenhofen. Die Reih-
eingefangen sein in einem engmaschigen
Gäuserreihen. Ich denke es mir nicht so
freue mich wieder einmal, daß ich nicht
der Letzte Jude, bin.